

Im Dialog III – Sohn und Vater: Theo Hurter und Werner Hurter in der galerie art station, Zürich

Wandlungen des Realen – Transiträume des Imaginären

Die Dialog-Serie hier in der Galerie art station von Isabella Lanz geht in die dritte und letzte Runde: *Im Dialog III – Sohn und Vater* bildet den Abschluss. Den Anfang machte die Zeichnungsausstellung von Franz Anatol Wyss, der dialoglenkend wirkte, indem er Elemente aus den Zeichnungen seines Enkels in seine eigenen Arbeiten einbaute. Darauf folgte das (Performance)-Paar Christine Bänninger und Peti Wiskemann. Die beiden realisierten ihre Zeichnungen im direkten dialogisierenden Austausch und schufen gemeinsam Werke. Nun stellen Theo und Werner Hurter aus, bei denen sich der Dialog auf einer gänzlich anderen Ebene abspielt. Die zwei eigenwilligen Künstler zeigen ihre unabhängig voneinander entstandenen Arbeiten im gleichen Ausstellungskontext, wodurch sie für Sie als Besucher und Besucherinnen in einen potenziellen Dialog treten können.

Vater und Sohn tauschen sich zwar regelmässig gedanklich aus. Sie sprechen über besuchte Ausstellungen, über Bücher, über aktuelle Geschehnisse. Die jeweils eigenen Arbeiten werden aber nicht bewusst verhandelt und diskutiert. Der Dialog findet eher im Hintergrund statt, mal konkreter, mal versteckter. Die Einladungskarte zeigt zwei Werke, die sich in drei Teilen präsentieren. Schon dies allein bringt eine zusätzliche Komponente in das Dialogverhältnis ein. Serielles klingt im oberen Teil der Einladungskarte an, eine linear angeregte Rhythmisierung prägt den unteren Teil.

Lange blieb Werner Hurter auf Distanz zur Farbe, heute glaubt man sagen zu dürfen: sie sei sein Medium geworden. Theo Hurter ist die Linie näher, die Zeichnung, die Form. Im Grunde muss (und will) ich versuchen, die Persönlichkeiten der beiden einzufangen und weniger den abgesicherten Weg zu gehen und die Werke irgendeinem Stil zuordnen oder sie gar kunsthistorisch analysieren zu wollen. Die Vielfalt der beiden im Hinblick auf ihre Werkgestaltungen ist ein gemeinsames Element. Um Stil geht es nicht, zumindest nicht vorrangig, es geht um die persönliche Auseinandersetzung mit der Existenz, dem eigenen Existieren.

Da fiel mir eine Besprechung des Buches «For a Life without a Dentist. Raoulito-Gedichte»¹ des Poeten Wolf Wondratschek in die Hand. In dieser Publikation mit Gedichten an den Sohn waren zwei Stellen, die ich ohne konkrete Eins-zu-eins-Übertragung auf Werner und Theo Hurter gerne in den Raum stellen möchte, im Raum präsent sein lassen möchte. Zum einen ein Rat: «RAT AN MEINEN SOHN / in jedem Raum / gibt es eine Ecke, die interessanter ist / als die übrigen drei – / und der setze dich / gegenüber.» Dann eine auf sich selbst bezogene Aussage des Schreibenden, Dichtenden: «Vielleicht habe ich die Chance wahrgenommen, mich selber zu erziehen, indem ich mich fragte, wie es ist, jemandem das Gefühl zu geben: Dein eigenes Leben muss dir wichtig sein.»

«Die Zeichnung sich zeichnen lassen, bis das Blatt erwandert ist», schrieb mir Theo Hurter hinsichtlich einer Zeichnungsgruppe, die vor einem Jahr hier in der Galerie in einer Gruppenausstellung gezeigt wurde. Viel Zeit ist in diese Werkgruppe eingeflossen. Nochmals ein Jahr zuvor, 2015, war der damals 83-jährige Werner Hurter, von seinen Freunden kurz Hu genannt, in das Atelier Alexander in

Winterthur zu einer Ausstellung eingeladen worden. Ein ganz neues Terrain hatte sich Hu erobert, als er der Farbe auf zuerst zerknülltem, dann wiederum glatt gestrichenem Papier freien Lauf gelassen hatte. Die Farbverläufe folgten teils auch den Faltungen und unterstrichen den reliefartigen Landschaftscharakter der mit Aquarellfarbe und Tusche realisierten Blätter. Es klingen Affinitäten an, dennoch handelt es sich bei genauerer Betrachtung um recht unterschiedliche Vorgehensweisen der beiden.

21 Jahre liegen zwischen ihnen. Hu war demnach recht jung Vater geworden. Das Zeichnen geht bei Theo Hurter entscheidend mit einer Weg-Erfahrung einher. Bei Hu ist stets die visuelle Präsenz einer räumlichen Beschaffenheit prägend. Mit Architektur hatten sich beide beschäftigt, doch auch in dieser Hinsicht wiederum mit unterschiedlichen Gewichtungen. Theo Hurter hatte nach der Lehrabschlussprüfung als Möbelschreiner drei Jahre lang als Praktikant in einem Architekturbüro gearbeitet. Er ging nach Kassel, doch statt sich dort in Architektur einzuschreiben, wechselte er in den Studiengang Malerei/Plastik. «Es war schon eine eigenartige Situation, wenn man so mit etwa 23 Jahren beschliesst und sagt: nun arbeite ich für mich», erinnert er sich. Ein Leben in und mit der Kunst nahm seinen Anfang.

Gerade mal 18 Jahre alt war Werner Hurter, als er erstmals Bilder an einer Züri-Landausstellung zeigte. Als er jedoch drei Jahre später bereits verheiratet und Vater eines Sohnes war, galt es vorrangig, Geld zu verdienen. Auch er startete als Praktikant in einem Architekturbüro, doch anders als sein Sohn führte er seinen Architektenberuf viele Jahre lang aus. Er hatte 1958 ein eigenes Büro eröffnet, in dem er bis 1972 wirkte. Es folgte eine Art Befreiungsschlag mit dem Entscheid, sich von nun an ganz der Kunst zu widmen. Der konstruierte Raum hat sein künstlerisches Schaffen denn auch in einem ganz anderen Ausmass geprägt, als er es je im Schaffen Theo Hurters getan hat. «Weg» und «Raum» möchte ich den beiden als grob unterscheidende Begriffe zuordnen, Theo Hurter eher den Weg, Hu eher den Raum. Träumerei und Schaffenslust bilden ein weiteres Begriffspaar, wodurch die beiden tendenziell unterschieden und über die gemeinsame Ernsthaftigkeit in der Ausübung auch wiederum verbunden werden können.

In früheren Zeiten gab es durchaus Momente, in denen der eine von der Thematik des anderen inspiriert worden war. Da hiess es schnell einmal, wie es leider oftmals gang und gäbe ist, der Sohn habe dem Vater etwas nachgemacht. Dies, auch wenn die Umsetzungen in unterschiedlichen Medien zu deutlich unterschiedlichen Ergebnissen geführt hatten. Für Theo Hurter waren solche Erfahrungen dennoch Anlass genug, sich noch bewusster und deutlicher vom künstlerischen Schaffen seines Vaters abzugrenzen. Vielleicht, vermutet er heute, hatten solch vorschnelle Bemerkungen auch einen Einfluss darauf gehabt, dass er damit begonnen hatte, Bücher zu gestalten. Fast 15 Jahre lang war er geradezu ausschliesslich mit der Buchkunst beschäftigt.

Ende der 70er-Jahre hatte Theo Hurter eine Arbeit an der ART Basel für sich entdeckt, in der ein Künstler mit drei Ästen ein Objekt realisiert hatte. Es reizte ihn, mit der formalen Idee des «Dreibeins» eigene Werke zu schaffen. Entlang der Töss stellte er eine ganze Reihe solcher «Dreibeine» aus

Ästen auf und legte jeweils einen Kieselstein in den oberen, wie ein Asttrichter wirkenden Teil, der sich durch das Zusammenbinden gebildet hatte. In der von seinem Vater mitbegründeten «Galerie ge» zeigte er unter dem Titel «Raum für einen Wegmarkierer» ebenfalls solch filigrane Markierungsgebilde als raumaktivierende Gruppe. Auch Hu liess sich von der Thematik des «Dreibeins» begeistern. Das aus zahlreichen, kreuzweise übereinandergelegten Winkleisen bestehende Objekt «Verhau» aus dem Jahre 1982 trägt den Nachhall offensichtlich in sich. Verhaue sind Hindernisse und dien(t)en als Schutz für Zufluchtsorte. Verhaue waren und sind auch – heute aktuell im Zusammenhang mit den Flüchtlingsströmen – vorgelagerte Grenzbarrieren. Hus im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen ausgestellter «Verhau» grenzte im grossen Ausstellungsraum ein Gebiet aus und er steckte ein Feld ab. Von Panzersperren und Niemandsland war damals öfter die Rede. Das aufwühlende Geladen-Sein eines Kraftfeldes hier kontrastierte mit einer tastenden Landnahme dort, die Ruhelosigkeit einer angelegten Bewegungsaktivität mit dem Erwandern aus einem Potenzial der Stille heraus. Zwei Realisierungen, zwei Temperamente.

Eine wiederum verbindende Form des Engagements, verstanden als Dialog mit anderen für andere, zeichnet Vater und Sohn in einem überdurchschnittlichen Masse aus. Wie ich im Internet unter winterthur-glossar.ch entnehmen konnte, war Hu, wie bereits erwähnt, an der Gründung der anfangs von einem Künstlerkollektiv betriebenen Winterthurer «Galerie ge» beteiligt. «Er war Gründungsmitglied der Kulturstiftung Winterthur. Er half mit bei der Einrichtung eines temporären Ausstellungsraums an der Konradstrasse und machte sich stark für die Schaffung von Ateliers im Büel und in der Schleife. Er war von 1984 bis 1998 im Vorstand des Kunstvereins Winterthur und er ist langjähriges Mitglied der Künstlergruppe Winterthur.»

Theo Hurter gründete 1992 die Edition SchwarzHandPresse als Kleinverlag für originalgrafische Künstlerbücher. 2001 kam das Grafische Kabinett dazu, in welchem er gemeinsam mit seiner Frau Ursula wechselnde Ausstellungen mit nationalen und internationalen Künstlern und Künstlerinnen einrichtet, die sich schwerpunktmässig mit Buchkunst beschäftigen. Verlegen heisst für Theo Hurter vernetzen. Er ist stets darum bemüht, sein verlegerisches Schaffen dezidiert als Netzwerk gemeinsamen Handelns zur Entfaltung zu bringen. Er arbeitet eng mit den Künstlern und Künstlerinnen zusammen, die teils auch für einige Zeit bei ihm und seiner Frau in Flaach wohnen und so ein vorübergehendes Zuhause am Ort der drucktechnischen und gestalterischen Werkstatt finden.

Wie erwähnt, läuft das Dialogische anders als in einer traditionellen Werkgegenüberstellung ab. Zahlreiche Künstlerbücher und Grafikmappen hat Theo Hurter für seinen Vater in der Edition SchwarzHandPresse herausgegeben. Bei allem Schaffenselan, den Hu in seinem doch schon fortgeschrittenen Alter an den Tag legt, kann es schon mal Schwankungen in der Konstitution geben. Ein Kunst-am-Bau-Projekt stand an. Doch gesundheitliche Probleme erforderten die Suche nach einer anderen Vorgehensweise. Theo Hurter bot seinem Vater an, dass sie unter neuen Voraussetzungen den Auftrag doch mit seiner Unterstützung gemeinsam meistern könnten. Auch dies ist eine Form von Dialog. Das geplante Blumenmotiv für den künstlerischen Beitrag Hus für eine Alterssiedlung wurde beibehalten. Für beide war klar, dass die malerische Handschrift des Vaters gleichsam neutralisiert

werden musste, damit der Sohn sinnvoll mitwirken konnte. Theo Hurter hatte die Idee, mit Klebeband zu arbeiten und das Blumenmotiv über dieses Material auf die Leinwand und anschliessend mit der Farbe in Verbindung zu bringen.

Nun, warum erzähle ich dies? Der kleine Einschub soll die Zeichnungsarbeiten hier in der Ausstellung, die Theo Hurter mit Klebeband realisiert hat, indirekt mit dem Thema des Dialogs in Beziehung bringen. Theo Hurter hatte schon während eines Berlinaufenthalts in den Jahren 2007/2008 erstmals mit Klebeband experimentiert. Doch nach den aktuellen Erfahrungen mit dem Kunst-am-Bau-Projekt reizte es ihn, diese «Klebebandgeschichte» weiterzuverfolgen. Theo Hurter spricht gern von Geschichten. Der Künstler ist in seinen Augen immer auch ein Wanderer und dieser Wanderer transportiert eine Erzählstimmung, für welche die verwendeten Materialien in erster Linie Mittel zum Zweck sind. In einem früheren Gespräch sagte er zu mir, dass er fast glaube, dass es bei ihm letztendlich nicht ums Bild, sondern um die Erzählung gehe. «Die Erzählung ist wie ein paralleles Universum, in dem ich mich bewegen kann, ohne Anfangs-, ohne Schlusspunkt.»

Hu malt oftmals in Serien, doch nicht im eng aufgefassten Sinne des Seriellen. Er experimentiert mit immer neuen Herangehensweisen, mit immer neuen Farben, mit Farbflächenkombinationen, die strukturell wirksam sind. Dabei bleibt der Bildraum in ständiger Bewegung. Lange hatte er gezögert, sich an die Farbe zu wagen. Man glaubt es kaum, wenn man heute vor seinen jüngsten Arbeiten steht. «Gleichsam die Farbe fressen», fiel als Aussage in unserem Ateliergespräch. Auch «die Farbe verbauen, die Farbe sich gebärden lassen». Der Satz «Meine Bilder sind die Spiegel meiner Gegenwart» begleitete wiederum die retrospektive Ausstellung in den Oxyd Kunsträumen in Winterthur, die für Hu letztes Jahr eingerichtet worden war.

Bild und Malerei entstehen im Prozess des Malens gleichzeitig. Malen, so scheint es mir, ist für Hu ein Kurzschliessen mit dem Dasein. Er lebt mit jedem Bild weiter.

Wir kamen auf Johann Sebastian Bach und John Cage zu sprechen. Zerreden will ich nichts: nur die Akustik der Bilder betonen, in der Hoffnung, dass die Bilder nicht nur gesehen, sondern auch gehört, vielleicht gar gerochen werden. Hu und ich sprachen im Atelier nicht vom Klangraum, sondern von der Akustik der Bilder, was eine Differenzierung nahelegt und der Wirklichkeit von Farbe eine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Baupläne ganz unterschiedlicher Art manifestieren ihr individuelles wie universelles Mitwirken.

«Es sind Atelierbilder», sagt Hu wie nebenbei. Überlegungen ereignen sich in dieser Malerei, doch jenseits des rein Gedanklichen. Wenn man ein Fenster, Treibholz, Schilf, Stroh oder irgendwelches Geäst zu assoziieren beginnt, wenn man einen Sommertag oder Getöse und Gebrumme wahrzunehmen glaubt, ist dies einem freigestellt und gleichermassen in der Malerei freigelegt. Intensitäten sprechen, Dichtegrade wirken.

Die Aussenwelt löst Gefühle aus und daraus resultieren Farben. Meine Blicke kehrten im Atelier immer wieder zu einem Bild zurück. Sie fielen auf die Werke zu seiner Rechten, auf die zu seiner

Linken, auf die in der oberen Reihe, mal senkrecht, mal diagonal verschoben. Plötzlich sagte Hu zu mir: «Vielleicht braucht es diesen Teil hier oben gar nicht.» Er deckte die Partie mit seiner rechten Hand vage ab. Es brauchte sie vielleicht nicht, ab sie würde (mir) wohl fehlen. Vielleicht fühlte ich schlicht und einfach den genetischen Bauplan meiner eigenen Psyche in einer tieferen Ebene gespiegelt. Wie wird das Bild wohl in der Ausstellung erscheinen?

Nicht die Erfahrung mit diesem einen Bild war das bleibende Erlebnis, sondern das Zusammenspiel aller Bilder im Raum. Anregend war die offensichtliche Abhängigkeit des einen Bildes von einem anderen, von den anderen. Die Bilder schienen miteinander zu verhandeln, sich miteinander auseinanderzusetzen. *Schön* dürfen Hus Bilder für ihn nie sein. Sein Leben steckt in seinen Bildern, vieles aus früheren Arbeiten, gerade auch aus den dreidimensionalen Werken, macht sich bemerkbar. Nicht abbildend, nicht illustrierend – wirksam in einer verschobenen, symbiotischen Sichtbarkeit gleichsam.

Das Entdecken und Experimentieren, die Spurensuche und die Raumerkundung treiben Theo und Werner Hurter an. Sie suchen und stellen sich beide dem Wandelbaren, jeder auf seine Art und mit seinen persönlichen Gewichtigungen. Für Theo Hurter verbindet sich das Kunst machen explizit mit einer Sehnsucht nach Freiheit. Seine oftmals als zurückhaltend zu bezeichnenden Arbeiten schenken imaginären Assoziationen ein Aktionsfeld. Schon als Kind war er von Kurzwellensendern fasziniert. Jetzt, im fortgeschrittenen Alter, hat er vor kurzem die Prüfung für Funkamateure nachgeholt. Er verfügt jetzt zwar über eine Einsteigerlizenz, doch hat er noch keinen Sender...

Ein spielerisches, an die Freude des Kindseins erinnerndes Vordringen in unbekannte Zonen hat sich Theo Hurter bis heute bewahren können. Der Moment, bis etwas vom Gesendeten, das stark vom jeweils herrschenden *Funkwetter* abhängig ist, verstanden werden kann, ist vergleichbar auch in seinem künstlerischen Schaffen wesentlich präsent – als Phase bis zum vagen Erkennen-Können. Immer wieder sind es Träume, die das Aussehen der Arbeiten beeinflussen. Trichterartige Formen und Ovale tauchen wiederholt auf, auch gerüstartige Konstruktionen mit Liftcharakter, die zuweilen in den Himmel und weit hinab ins Erdinnere reichen: Was gibt es wohl dort unten, was dort oben zu hören?

Das Sequenzartige fällt in Theo Hurters Arbeiten auf, nicht selten gekoppelt an Eindrücke des Filmischen, vor allem des Filmschnitts. In den Monotypien denkt man unweigerlich an die Begrenzungen der Breitleinwand: Im Dazwischen eine offene Topografie. Beim Vater ist die Vielfalt im Handlungsmedium der Malerei selbst ganz wichtig, beim Sohn ist die Handlungsweise in den verschiedensten Medien bemerkenswert facettenreich. Mit zwei genau gleich grossen Formaten eröffnen die beiden ihre Ausstellung. Das Spiel mit den Erwartungen ist eine Ansage. Theo Hurter hat dem malerischen Diptychon seines Vaters eine schwarze Malerei mit Leerstellen auf der Basis von Klebeband an die Seite gestellt. Kleinformatigere Arbeiten stellen daneben beide aus, wobei Theo Hurter die meisten der präsentierten Arbeiten erst im internen Dialog mit seiner grossen Arbeit in Acryl

geschaffen hat. So ist, was als Skizze erscheinen könnte, erst im Nachhinein entstanden. Nicht unerwähnt bleiben soll auch, dass Hus Diptychon eine schwarze Untermalung hat.

«da reitet einer in den Sonnenuntergang», der Satz wurde mir anvertraut – und so soll er unkommentiert einfach da sein.

Ich hatte eingangs länger von der Auseinandersetzung der beiden mit der «Dreibein»-Thematik gesprochen, ohne darauf im Hinblick auf die aktuelle Ausstellung näher einzugehen. Hus «Verhau» mit seiner dichten Ballung aus vorgefertigten Träger-Profilen und Theo Hurters Ast-Arsenal mit seiner poetischen Potenzialität liessen mich in der geistigen Überkreuzung für einen kurzen Moment an die Arbeit des japanischen Bildhauers Tadashi Kawamata denken, die dieser für die «documenta 8» realisiert hatte. Er ist wie Theo Hurter 1953 geboren. Kawamata hatte in Kassel und Umgebung Abfallholz gesammelt und mit den gefundenen Stangen und Brettern eine wild wuchernde Gewebekonstruktion im Innenhof und an der Aussenwand der Garnisonskirchenruine aufgebaut. Eine Leerstelle mitten in der Stadt erhielt durch Kawamatas Eingriff auf Zeit eine vitale Struktur. Cage hören und «in den Sonnenuntergang reiten». Vitalität hat so wunderbar viele Gesichter.

In den jüngsten Aquarellen Hus gibt es keine Faltspure mehr, in Theo Hurters neusten Zeichnungsarbeiten sind Spuren angelegt, die an Landkartenfaltungen erinnern.

Kunst machen und sie in die Welt hinaustragen hat auch einen performativen Charakter. Partizipation wird mit dem Souvenir «Der Wanderer» von Theo Hurter nicht nur symbolisch, sondern konkret – und günstig – angeregt. Der betont persönliche Digitaldruck scheint mir gleichzeitig eine kleine (versteckte) Hommage an den verstorbenen Peter Trachsel zu sein, der mit grosser Leidenschaft den Verein «die Hasena – Institut für (den) fliessenden Kunstverkehr» betrieb. Lieber Hu, lieber Theo, vielen Dank, dass ihr uns mitnehmt – und wir euch.

©Sabine Arlitt, Zürich, August 2017

- 1) Wolf Wondratschek: For a Life without a Dentist. Raoulito-Gedichte, Edition Ornament im quartus-Verlag, Bucha bei Jena 2015.